Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Tagebuch.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Visual Library

Tagebuch.

I.

Aus Berlin.

Seit meinem letzten Briefe: welch ein Gewühl von Ereignissen im Spree-Athen! Während wir auf Commando das tausendjährige Bestehen Deutschlands feierten, erhielten wir vom Kaiser aller Reußen zwei Pferdebändiger zum Präsent, eine Belohnung für unsre germanischen Bestrebungen. Während der Donner der Kanonen auf dem Lustgarten, der weder Garten ist, noch uns Lust gewährt, das Wiegenfest der alten Germania besang, saßen wir mäuschenstill im Dome und hörten, wie Mendelssohn-Bartholdy Musik und Lieder ohne Worte darauf machte, um, was Kanonen nicht können, Harmonie in die Sache zu bringen. Ich weiß nicht, ob die Feier auch mit Versen besungen wurde; vielleicht blieb sie ungereimt.

Die politischen Blätter haben die Ereignisse frisch weg, wie warme Semmeln gebracht. Ich kann mich begnügen, Nachlese zu halten. Eine gewissenhafte Kritik der Berichte ist eben so unmöglich, wie eine ehrliche Kritik der Thatsachen. Man hat sich große Mühe gegeben, ein competentes, wissenschaftliches und unabhängiges Censurgericht zusammenzusetzen, und nebenbei belegt die Polizei ein in Charlottenburg gedrucktes Buch von einem der Gebrüder Bauer mit Beschlag. Wie will sich das reimen?

Ueber Döring's Spiel haben alle Blätter hier ausführlich gesprochen. Ich könnte mich auch hier aufgeregt fühlen, die Kritik zu kritisiren. Der alte Polonius Gubitz in der sonst gescheuten Voß'schen Zeitung hat bei Veranlassung seiner Aufsätze, die übrigens dem trefflichen Mimen Gerechtigkeit widerfahren ließen, über Fräulein Charlotte von Hagn wieder einen werthvollen Satz zusammengedrechselt, den ich mir aufbewahrt habe, um ihn demnächst in Spiri-

tus zu setzen. Der Professor der Formschneidekunst spricht von der Margarethe im Faust und sagt wörtlich: „Die Margarethe des Fräulein von Hagn versichert sich immer entschiedener des tief empfundenen, wahrheitvollsten Lebens, und die Umstimmungen von Ahnung, Sehnsucht, Erregung, Liebe in ihren Forderungen, Gewährungen und Täuschungen, durch Wahnsinn, Erhebung zur Reue und Sühne, deuten sich mit erhöhter Klarheit und geistiger Erklärung so ideal natur- und kunstgemäß an, daß auch die erhöhte Mächtigkeit des Eindrucks unausbleiblich ist."

Ich weiß nicht, ob Professor Gubitz zu den geschätzten Dramaturgen gehört, welche Chevalier von Küstner bei Beurtheilung neuer Stücke zu Rathe zu ziehen pflegt. In diesem Kanzleistyl freilich können weder Laube, noch Mosen, noch Klein, noch Kühne, denen man ihre Stücke zurückschickt, etwas leisten. Weder Grunert, noch Döring wurde gestattet, in Dramen von diesen Neueren aufzutreten. Grunert wollte durchaus in Laube's Rococo spielen, aber Chevalier von Küstner, obschon er wissen muß, daß das Stück bereits vom Grafen Redern angenommen war, äußerte, er könne eines Gastes halber kein neues Werk einstudiren lassen. Ich hörte dies aus Grunert's eigenem Munde. Eines Gastes halber! Läßt Chevalier von Küstner denn nicht des Publicums wegen Komödie spielen? Rococo ist in Dresden plötzlich verboten. Aber wo man den Marquis von Létorrière, die Mamsell de Belle-isle und andere geriebene Gemeinheiten aus Paris spielt, darf man eines deutschen Autors Stück aus sittlichen Gründen niemals beseitigen! Man lasse das Publicum urtheilen; es wird wissen, wo zu verdammen ist. Wenigstens ist der Generalintendant nicht sein moralischer Vormund. Ich könnte dies, da Chevalier von Küstner die Beweisführung a priori nicht liebt, a posteriori beweisen.

Der Neubau des Opernhauses ist, wie Sie wissen, dem Grafen Redern übertragen. Er ist sogenannter Musikgraf am Hofe. Vielleicht überweist man ihm vorläufig wieder die Regie der ganzen Oper.

II.

Die deutschen Loyalen!

Ein kleiner Theil der deutschen Presse ließ es sich im vorigen Jahre in den Sinn kommen, eine sogenannte systematische Opposition zu machen; man unterdrückte sie. Eine systematische Opposition — sagte man — kann keine gewissenhafte sein. Da die ganze Kunst solcher Journale darin besteht, alle

Maßregeln der Regierung von ihrer Kehrseite zu zeigen und von vorn herein Alles schlecht zu finden und zu mißdeuten, so sind Lüge, Bosheit, Mißlenkung des unbefangenen Urtheils nöthige Begleiter solcher Opposition, und Lüge, Bosheit und jesuitische Verdächtigung wollen wir in unserm Staate nicht dulden. — Wohl! Wenn auch gegen die Mittel, mit denen man dieses Prinzip ausführte, Vieles, ja Alles einzuwenden wäre, so wollen wir doch dem Prinzip selbst gerne beistimmen. Eine systematische Opposition sagt weder dem deutschen Charakter, noch den deutschen Verhältnissen zu. Will eine Opposition in Deutschland sich Geltung und allgemeinen Einfluß verschaffen, so wird sie es nicht mit dem Geist, der ewig verneint, sondern sie wird es dadurch, daß sie das Gute anerkennt und nur das Schlechte bekämpft, daß sie bei wohlthätigen Regierungsmaßregeln weit entfernt, nach französischer Oppositionstaktik durch Verdächtigungen und kleinliche Bosheit das Publicum irre zu führen, vielmehr die erste sein wird, die das Verdienst der neuen Maßregel laut anerkennen wird.

Ist es so recht gesprochen, Ihr Herrn Conservativen, Loyalen, oder wie sonst Euer Name ist?

Aber, was dem Einen recht, ist dem Andern billig. Wenn die Presse loyal, gewissenhaft, frei von Bosheit und kleinlichen Kunstgriffen sein soll, so müßt Ihr der Presse gegenüber zum wenigsten eben so loyal, eben so frei von Bosheit ꝛc. sein. Zum wenigsten! Eigentlich kann man an Euch noch höhere Ansprüche machen, denn Ihr wollt ja das absolut Gute, den absoluten Begriff der Gerechtigkeit vorstellen. Wie nun aber, wenn Ihr die Kunstgriffe, die Ihr der Presse nicht gestatten wollt, jene systematische Opposition, die, wie Ihr sagt, ohne Lüge und Mißlenkung des unbefangenen Urtheils nicht existiren kann, selbst betreibt? Wenn Ihr selbst zu den Kniffen Zuflucht nehmt, alle Männer und Organe des Fortschritts zu verdächtigen? Wir wollen Euch kein langes Sündenregister vorhalten, sondern nur das neueste Beispiel beleuchten.

In der Schweiz, d. h. in einem Lande, dessen confuse Freiheit wenig Reiz für uns hat und das längst aufgehört hat, ein gefährliches Beispiel für Deutschland zu sein, traten einige Handwerksburschen zu einem liederlichen Verein zusammen. Ein Schneidergeselle, voll Talent, aber ohne Kenntnisse, ohne Bildung, vertauscht das Bügeleisen mit der Feder und schreibt Brochuren voller Gedankensprünge, ohne Logik, ohne Einfluß, ohne Publicum. Statt diese unreifen, haltlosen, unbeachteten Schriftteleien zu ignoriren, wie die deutsche Presse es gethan, glaubt die Obrigkeit (die Schweizer Obrigkeit — wir wollen der unsrigen nicht Unrecht thun!) einen ungeheuer gescheuten

Staatsstreich auszuführen, indem sie die Welt über eine obscure Kneipengesellschaft aufklärt und einen Bericht drucken läßt, der über Elendigkeiten, die höchstens vor die Zuchthauspolizei gehören, mit einer historischen Genauigkeit Aufschluß gibt, als handelte es sich zum wenigsten um eine zweite Julirevolution. Communismus! Communisten! schreit man, indem man die Hände über dem Kopf zusammenschlägt, als wäre man plötzlich einer großen Gefahr entronnen, als hätte man plötzlich den Eingang einer Pulvermine entdeckt, die im Stillen bereits die ganze deutsche Nation untergraben hätte und eben im Begriff war, angezündet zu werden. Was ist Communismus? fragt man sich plötzlich in Deutschland. Hinz fragt den Kunz, Kunz fragt den Peter. „Ja, der Communismus!" sagt dieser mit wichtiger Miene und geht nach Hause und schlägt das Conversationslexikon auf, um es zu erfahren. Herr Bluntschli hat also das Verdienst, einen Begriff, der bisher nur in einem Winkel des deutschen Wissens stand, hervorgeholt und Deutschland veranlaßt zu haben, sich mit einem Ding oder vielmehr mit einem Unding zu beschäftigen, an das bisher die Wenigsten gedacht haben; Herr Bluntschli hat das Verdienst, eine hohle Theorie, die man in ihrem eignen Vaterlande, in Frankreich, mit Achselzucken abfertigt, zum Gegenstande langer Discussionen gemacht zu haben, und durch sechs Monate das gute Papier unsrer Zeitungen mit „Stimmen" — „Aufschlüsse" — „Skizzen" über Communismus und Communisten gefüllt zu sehen. Vielleicht wird in dem reichen Verdienstkranze des Herrn Bluntschli auch noch der Lorbeer blühen, daß einige junge Leute, für die alles Verbotene und in einem verzeihlichen, obschon schlecht angewandten Edelmuth alles Verfolgte Reiz und Interesse hat, jetzt wirklich erst diesen socialistischen Theorien, die ihr gutes Theil Poesie haben und für die jugendliche Phantasie gefährlich sind, sich hingeben werden. Doch das mag Herr Bluntschli anderswo vertreten. Wir wollen diesen Schweizerischen Communistenvereinen nicht die Ehre erzeigen, sie mit den deutschen Studentenvereinen zu vergleichen. Warum waren die preußische und sächsische Regierung so klug, als vor Kurzem Denunciationen über gefährliche Studentenverbindungen stattfanden, solche ohne Aufsehen niederzuschlagen? Und befinden sie sich nicht besser dabei, als hätten sie, nach dem Muster des Züricher Raths, die Correspondenzen der jungen Studiengenossen, worin es sicherlich an Scandal nicht gefehlt hätte, drucken lassen? Doch wir erzeigen den Schweizer Communisten, wie gesagt, zu viel Ehre, indem wir diese Parallele ziehen. Zwischen dem „Knoten" und dem Burschen ist keine Gemeinschaft. Um so gewissenloser und schlechter ist es von einigen „loyalen" dienstbeflissenen deutschen Zeitungsschreibern, daß sie diese ganze

verächtliche Schweizerische Communistengeschichte als Hebel gegen die deutschen liberalen Schriftsteller und Männer des Fortschritts gebrauchen wollen, indem sie unter verschiedenen Verkappungen, „Vom Main," „Aus Preußen," u. s. w. die liberale Zeitungspresse als Urheberin und Amme dieser Schweizergeschichten zu verdächtigen suchen. Wann hat die liberale Presse Deutschlands zu solchen jesuitischen Deutungen Veranlassung gegeben? Welches deutsche Blatt hat von Weitling und Consorten je den kleinsten Beitrag gebracht? Die deutschen Redactionen haben über diese Art Schriftsteller früher und klüger abgeurtheilt, als der große Rath in Zürich: sie haben sie ignorirt und von sich gehalten. Wer sind nun hier die Loyalen?

III.

Die spanischen Correspondenzen in den deutschen Zeitungen.

„Schönes Fräulein, dieses kleine Register
„Gibt von allen Herzensangelegenheiten
„Meines Herrn einen kleinen Prospectus.
— — — — — —
„Hier fünfhundert in dem pfiffigen Frankreich,
„Dort zweihundert in dem kältern Deutschland,
„Aber in Spanien, ach in Spanien, tausend und drei!

— Leporello. —

Wenn man sehen will, wie schlecht die deutschen Zeitungsredactionen bis jetzt noch ihr Geschäft verstehen und welche Zumuthungen man dem deutschen Publicum macht, so muß man nur die Zahl der Correspondenzen und Artikel über Spanien zählen, womit sie Tag für Tag ihre Spalten füllen. Man sollte glauben, mit jedem neu auftauchenden spanischen Häuptling beginne ein neuer Abschnitt der Weltgeschichte und die Zukunft der europäischen Civilisation werde sich aus diesem Froschmäusekrieg entwickeln. An jedem Tage erhalten wir wohl zwei oder drei Auszüge aus spanischen Journalen, dann kommen die Urtheile der englischen und französischen Journale, dann kommen erst zwei oder drei Privatcorrespondenten aus Madrid, aus Barcelona, der eine Christinisch, der andre Esparteristisch. — Himmel, was geht dieses Alles uns an? Frankreich und England sind in der spanischen Frage direct betheiligt, als Nachbarn, aus Handels- und dynastischen Interessen. Es ist natürlich, daß sie sich viel mit der spanischen Frage beschäftigen müssen. Und doch bringt das Journal des Debats, oder die Times in drei Tagen oft nur einen Artikel, während die deutschen Journale tagtäglich ihrer drei bringen. Wir Deutschen haben aber an allen diesen spanischen Intriguen und Scharmützeln nur ein secundäres Interesse. Uns kann es vollständig gleich sein, ob Espartero, oder die Königin Christine die Regentschaft hat. Für das historische Interesse aber sind allgemeine Ueberblicke genug; gebt uns so viel, wie die englischen und französischen Journale ihrem weit näher betheiligten Publicum geben. Aber macht uns nicht mit allen diesen Duodez-Helden und Hin- und Herzügen, welche in der Hauptsache ohne allen Einfluß sind, bekannt. Ihr werdet sagen, Nichts ist unwichtig in der Zeitgeschichte. Nun so gebt uns doch lieber solche Details aus der deutschen Zeitgeschichte. Sobald Kleinigkeiten Interesse haben, so gebt uns doch wenigstens deutsche Kleinigkeiten, an Kleinigkeiten sind wir ja reich! Ihr aber macht Euer Journal lieber nach dem Concept des Leporello und wenn Ihr das Register Eurer Correspondenzen aufmacht, finden sich richtig fünfhundert aus dem pfiffigen Frankreich, zweihundert aus dem kältern Deutschland — aber in Spanien tausend und drei!